



„Ich habe Angst, dass das Leben noch kälter wird.“

Wie erleben Menschen mit Behinderung die Zeit in der Coronakrise? Fragen und Antworten an Menschen mit Behinderungen im Vogtland

Am 5. Mai ist der Europäische Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung. Diesen Tag wollen wir zum Anlass nehmen, gerade in der Corona-Krise auf die Problemlagen der Menschen mit Behinderungen aufmerksam zu machen.

Innerhalb kürzester Zeit ist unser aller Leben auf den Kopf gestellt. Die Lebensqualität wird extrem minimiert und auch Menschen mit Handicap werden stark eingeschränkt. Die Pandemie stellt diese Personengruppe vor existentielle Fragen. Das Netzwerk Inklusion im Vogtland führte innerhalb der Barriere- Tester- Gruppen eine kleine, sicher nicht repräsentative, aber doch nachdenkenswertes Umfrage durch. In der öffentlichen Wahrnehmung spielen die Sorgen und Nöte von Menschen mit Behinderungen in der derzeitigen angespannten Krisensituation leider keine besondere Rolle.

Aus diesem Grund haben wir versucht, mit gezielten Fragestellungen herauszufinden, wie es den Menschen, die mit Handicap leben, in dieser speziellen Zeit geht.

Frage 1: Wie informiert ihr Euch über die Pandemie?

Zusammengefasst kann man sagen, dass besonders für Menschen mit Handicap die Flut an Informationen kaum zu bewältigen ist.

Mit der Fülle an Informationen über Funk, Fernsehen, Presse und Internet geht einher, dass viele konträre Berichte, Verschwörungstheorien und widersprüchliche Aussagen für Verwirrung sorgen und kein stabiles und verlässliches Wissen vermitteln. „Der Informationsüberfluss ist schwierig zu sortieren.“, war eine Aussage. Dieses Argument entgegnet viele Menschen. Kaum jemand kann sich in dem Dschungel an Erklärungen, Zahlen, wissenschaftlichen Erörterungen und Fremdwörtern orientieren. Wie sollen hier ältere Menschen und Menschen mit kognitiven Einschränkungen zurechtkommen?

Besonders wichtig sind für alle ortsnahe Informationen, wie die der Städte, des Kreises und des Landes Sachsen. Für spezielle auf das Handicap bezogene Fragen wurden Seiten von Selbsthilfegruppen als hilfreich empfunden. Mit Freude wurde bemerkt, dass viele Mitteilungen auch zeitgleich in Gebärdensprache übersetzt werden. Dagegen fanden die Befragten wenig aktuelle und regionale Informationen in leichter Sprache oder einfach erklärt. Informationen oder Nachrichten, die direkt an Menschen mit Handicap adressiert waren, wurden nicht wahrgenommen.

„Man macht sich ja verrückt, wenn man den ganzen Tag vor einem Bildschirm sitzt“. Der Überfluss an Nachrichten führt durchaus zu neuen Ängsten. Die Befragten hinterfragen ihr Konsumverhalten neuen Nachrichten gegenüber kritisch. Wohnt dieser Erfahrung möglicherweise eine grundsätzlich andere Mediennutzung nach der Pandemie inne?

Frage 2: Welche Fragen und Probleme habt ihr speziell in dieser Zeit?

In den Antworten spiegelt sich wider, dass das Gesundheitssystem in unserem Land scheinbar einzig die Bekämpfung des Virus zur Aufgabe hat. Alle anderen Erkrankungen und deren Therapie scheinen nicht relevant und rücken ins Abseits. Diese Angst gerade von Menschen mit Behinderungen gilt es ernst zu nehmen. Gehören sie doch zu jener Personengruppe, die auf medizinische Versorgung und langfristiges Therapieren angewiesen sind.

Ein weiterer Themenkomplex sind Fragen und Probleme rund um das Thema Risikogruppe: „Wer gehört zur Risikogruppe?“ oder „Sind wir Risikogruppe?“. Der Begriff Risikogruppe wurde von der Bundesregierung mit dem Ziel definiert, gerade jenen Menschen Hinweise für ihren Alltag zu geben und Regularien festzulegen, die aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen besonderen Schutz bedürfen. Darunter zählen zum Beispiel neben Menschen ab 60 Jahren auch jüngere Menschen mit chronischen Erkrankungen sowie Patienten mit Diabetes und/oder Bluthochdruck. Es war für alle Befragten sehr schwer zu klären, ob sie zur Risikogruppe gehören. Möglicherweise fühlen sich gerade junge Menschen mit Behinderungen durch diese Einordnung auch noch zusätzlich stigmatisiert.

Einher geht mit der Fragestellung nach einer eindeutigen Einordnung zu Schutzbedürftigen dann die Frage: „Was bedeutet das für mein Leben?“ Ausgehend von den bekannten Erkrankungen sind wohl alle der Befragten zur Risikogruppe zu zählen. In diesem Bewusstsein agiert die Mehrheit inzwischen sehr vorsichtig. Der eigene Haushalt wird kaum verlassen, soziale Kontakte weitestgehend komplett eingestellt. Die Hygienevorschriften werden sorgfältig eingehalten und konsequent umgesetzt.

Die negativen Folgen der Zugehörigkeit zur Risikogruppe erleben besonders die Menschen, die in Wohnheimen oder betreuten Wohngruppen leben. Die Bewohner dürfen die Einrichtung nur sehr eingeschränkt verlassen. Der Empfang von Besuch ist nicht zulässig. Der Einhaltung der Hygienevorschriften und Abstandsregelungen wird oberste Priorität beigemessen. Aus medizinischer Sicht werden diese Maßnahmen als geeignete Mittel zur Prävention akzeptiert. Aus sozialer Sicht gibt es aber auch kritische Stimmen. „Das ist nicht richtig! Ich kenne mein Risiko und gehe trotzdem raus. Ich brauche meine sozialen Kontakte und bin auch dafür, dass Besuche in Heimen ermöglicht werden sollte, natürlich mit strenger Hygiene.“

Die Probleme der Arbeitswelt bewegen auch und gerade Menschen mit Behinderungen. Es stellt sich die Frage, wie und wann ist für junge Menschen aus der Risikogruppe ein Eintritt in die Arbeit wieder möglich? Besonders die Werkstätten für behinderte Menschen sind geschützte Orte, in denen die Beschäftigten entsprechend ihrer Fähigkeiten eingesetzt werden, strukturierten Alltag erleben und Wertschätzung erfahren. Gemein ist deshalb vielen Befragten, dass sich ihre Gedanken und Fragen sehr viel um die Arbeit in den momentan geschlossenen WfbM's drehen. Wie es dort weiter geht ist eine große Ungewissheit. Alle fühlen sich wenig informiert und noch keiner ist nach seiner eigenen Meinung und seinen Ideen gefragt worden.

Frage 3: Was macht Euch Angst und Sorgen?

„Corona“ - „Virus“ - „Pandemie“ - Alle Wörter sind sofort mit Ängsten verbunden!

Ein weitaus höheres Level erreichen diese Ängste dann, wenn man schon eine Vorerkrankung hat, schwerbehindert ist und auch schon im normalen Alltag einen harten Kampf um seine Gesundheit führt. Besonders am Anfang der Krise erlebten einige der Befragten eine starke Angst vor der Krankheit selbst. Schon bei einer leichten Erkältung wird die Angst zu Panik: „Ich bekam solche Panik, ich musste weinen.“.

„Ich habe keine Angst vor dem Tod, aber Angst davor, nicht mehr selbstbestimmt leben zu können“, das ist eine andere Meinung. Die Anstrengungen, die von Politik, Vereinen und Verbänden, Institutionen und Selbsthilfegruppen für Menschen mit Behinderungen unterstützt und befördert werden, haben eine selbstbestimmte Lebensführung zur Zielsetzung. Insofern befeuert das Virus genau diese Angst, seine Autonomie zu verlieren und in neue Abhängigkeiten zu geraten.

Ängste drehen sich auch um die Frage einer möglichen Infektion in Verbindung mit den bereits bestehenden Erkrankungen. „Was ist, wenn ich mit meiner Vorerkrankung Corona bekomme? Kennen sich die Ärzte damit aus?“ Noch schlimmer die Vorstellung, als Patient mit mehreren Risikofaktoren aussortiert zu werden, so wie es in Italien und Spanien in überlasteten Gesundheitssystemen gezwungenermaßen nötig war.

Am meisten fehlen allen Befragten aber die Familie, Freunde und eine Umarmung. Die Isolation ist kaum mehr ertragbar. Genutzt werden zur Kontaktaufnahme Telefon, Videotelefonie und Messenger-Dienste wie Whats-App. „Das mache ich viel“, „Oft weine ich nach einem Videoanruf, einfach vor Sehnsucht“. Alle diese Formen, die für Kontakte nach außen sorgen, sind gut, bieten Abwechslung und ermöglichen eine Verbindung zu anderen. Einen Menschen, einen Blickkontakt und eine warmherzige Umarmung ersetzen sie aber nicht.

Aus der Gruppe der „Barriere-Tester“ heraus haben sich Freundschaften entwickelt.

„Kann man sich dann noch einfach so treffen?“, „Unsere Kontaktmöglichkeiten sind behinderungsbedingt schon eingeschränkt, werden sie dann ganz weg sein?“, solche Fragestellungen werden aufgeworfen. Sie verdeutlichen die Ohnmacht und beschreiben die Schwierigkeiten, die Menschen mit Behinderungen im künftigen Alltag vermuten.

Schwierig ist es für Entscheidungsträger natürlich, zum weiteren Umgang mit dem Virus und den Folgen aufzuklären. Ein positiver Ausblick oder eine direkte Ansprache an die Zielgruppe könnten hier für Motivation sorgen und Zuversicht ausdrücken.

Ängste drehen sich auch darum, dass nach der Krise alle mit großen Problemen beschäftigt sein werden und Menschen mit Handicap nur wenig Beachtung finden. Reichen die finanziellen Möglichkeiten der Bundesrepublik Deutschland, von Land und Kommunen aus, um soziale, inklusive Projekte und Angebote weiter zu unterstützen oder kommt das, „was wir uns erkämpft haben zum Stillstand?“

Befürchtet wird auch, dass durch das Tragen von Masken und den gebotenen Abstandsregeln emotionale Kälte entsteht:

„Ich habe Angst, dass das Leben noch kälter wird.“

Frage 4: Wie könntet ihr Euch Unterstützung vorstellen?

Zuerst einmal, danke an die vielen Menschen, die zur Zeit Hilfe und Unterstützung anbieten. Im Wohnumfeld, im Internet durch Bekannte und Verwandte erfahren Menschen mit Behinderung viel Unterstützung und bekommen Hilfsangebote.

Die befragten Barriere – Tester wollen alle so selbständig wie möglich weiter leben.

Sie haben den Plan Geschäfte und Gastronomie mit Lieferangeboten zu finden, diese zu sammeln und andere darüber zu informieren: „Es ist toll, wir können zum Beispiel unseren Gemüsehändler anrufen und am nächsten Tag ist alles frisch an unserer Haustür.“ Solche Angebote haben doch sicher auch andere und viele würden gerne diesen Service nutzen.

Beim Erstellen einer Übersicht zu Lieferangeboten suchen wir Hilfe: „Kann da jemand helfen oder gibt es vielleicht schon so etwas im Vogtlandkreis?“

Für Einige sind Informationen in Leichter Sprache wichtig. „Wir würden uns freuen wenn, Texte zu den neusten Bestimmungen, Verordnungen und Entwicklungen auch für alle verständlich oder mit einer Vorlesemöglichkeit einfach verfügbar sein könnten.“ Selbstbestimmtes Leben ist wichtig und dazu gehört auch die Möglichkeit sich selbst zu informieren, auch für Menschen deren Lesefähigkeit eingeschränkt ist.

Unterstützung könnten auch telefonische Anlaufstellen sein. Stellen an die man sich wenden kann, wenn die Fragen, Probleme und Ängste nicht mehr allein zu bewältigen sind. Auch hier könnte eine Übersicht von Anlaufstellen im Vogtlandkreis hilfreich sein.

Besonders wichtig ist auch die Einbeziehung der betroffenen Menschen in Überlegungen zu den weiteren Entwicklungen in der Krise zum Beispiel in Werkstätten und in Wohnheimen und –gruppen.

Die Risikogruppe ist in aller Munde: „Es wäre gut, mal mit uns zu sprechen.“

Am 5. Mai machen Menschen mit Handicap traditionell auf sich und Ihre Bedürfnisse aufmerksam. Öffentliche Aktionen sind derzeit kaum möglich, Menschen mit Behinderung sind noch weniger sichtbar geworden, aber lassen sie uns diese Menschen in dieser besonderen Zeit nicht vergessen!

Die Prioritäten für alle haben sich verschoben und es kommt jetzt auf das Wesentliche an.

Lassen Sie uns deshalb Solidarität und Menschlichkeit bewahren, lassen Sie uns zusammenrücken, lassen Sie uns Hilfe und Unterstützung geben, lassen Sie uns die Selbstbestimmtheit von Menschen respektieren, lassen Sie uns Abstand halten.

ABER: **Lassen Sie uns Wärme in die Welt nach der Krise tragen.**

Die Barriere – Tester des Netzwerkes Inklusion im Vogtland

